

Russland.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Ein Dementi.

St. Petersburg, 15. März. Die „P. T. A.“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß die Gerüchte von einer Dislokation der Truppen im Militärdistrikt von Kiew und von einer beabsichtigten teilweisen Mobilisierung der Truppen in den südwestlichen Provinzen auf Hörsenmanipulationen beruhen.

Eine Erklärung des portugiesischen Ministerpräsidenten zur auswärtigen Politik.

Lissabon, 16. März. In der gestrigen Sitzung der Kammer gab der Ministerpräsident folgende Erklärung ab: Die Grundlage der auswärtigen Politik Portugals ist auch weiterhin ein freundschaftliches Verhältnis zu den benachbarten Mächten, sowohl auf dem Kontinent wie in den Kolonien. Man hat oft von unserem Bündnisse mit England gesprochen, ohne dabei viel von dem Ursprunge und den Folgen des Bündnisses zu wissen, das bis in das 14. Jahrhundert zurückgeht. Wir dürfen dem ausländischen Kapital unsere Kolonien nicht verschließen, denn wir bedürfen seiner zur Entwicklung der Eisenbahnen und der Industrie. Die Regierung kann dafür bürgen, daß kein Vertrag mit England und Deutschland besteht, der irgendeine geheime Klausel enthält, welche die Unabhängigkeit und Integrität oder die Interessen irgendeines Teiles der portugiesischen Besitzungen bedrohen könnte. Diese Erklärung, die zur Kenntnis der deutschen und der englischen Regierung gebracht worden ist, gebe ich mit deren Zustimmung ab.

Eine Anleihe für China.

Peking, 15. März. Eine Gruppe von englischen, französischen und belgischen Bankiers hat gestern einen Vertrag mit dem Kaiser von China unterzeichnet über eine fünfprozentige Anleihe von 1 Mill. Pfd. Sterl. Die Rückzahlung soll in einem Jahre stattfinden. Der Abnahmefuß beträgt 97 Proz. Die Anleihe wird sichergestellt durch die Erträge der Kanalbahnen und muß noch der Nationalversammlung in Peking zur Genehmigung vorgelegt und von den europäischen Leitern der in Betracht kommenden Banken gutgeheißen werden. Die Genehmigung erscheint gesichert.

Verbot der Waffenausfuhr nach Mexiko in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Washington, 15. März. Präsident Taft hat heute von dem ihm durch den gestrigen Beschluß des Repräsentantenhauses verliehenen Recht, die Waffenausfuhr nach Mexiko zu verbieten, Gebrauch gemacht. Er erließ eine Bekanntmachung, in der er erklärt, daß die Waffenausfuhr nach Mexiko mit einer Geldstrafe bis zu 10000 Dollars oder mit Gefängnis bis zu zwei Jahren bestraft werde. Die Vereinigten Staaten sehen sich nun der ungeheuren Aufgabe gegenüber, an der 1500 Meilen langen mexikanischen Grenze die Schmuggelerei zu verhindern, was nur mit Hilfe von Militär möglich sein wird.

Seine politische Nachrichten.

Paris, 15. März. Die Deputiertenkammer hat mit 521 gegen zwei Stimmen eine Bestimmung zum Wahlgeseh angenommen, durch die konvertierte Stimmzettel und besonderte Wahlkabinen eingeführt werden. — St. Petersburg, 15. März. Der Minister hat bewilligt die Anweisung von 35 1/2 Mill. Rubeln aus Staatsmitteln für die Verpflegung der Kastrandgebiete. — Saloniki, 15. März. Aus Jpeh wird gemeldet, daß eine Armeekorps einen Angriff auf die Reformkommission, die unter Führung des Ministers des Inneren das Land bereist, plante. Als sich die Kommission auf dem Wege von Jpeh nach Vatalova befand, wurde die Eskorte des Ministers bei Sofra aus dem Hinterhalt beschossen. Ein Offizier der Eskorte wurde verwundet nach Uskub gebracht. Der Angriff soll dem Minister selbst gegolten haben. Auf seine Veranlassung wurde sofort Militär zur Verfolgung der Armeekorps ausgesandt.

Arbeiterbewegung.

Dresden, 16. März. Gestern Abend fand im Restaurant „Reichsbanner“ eine außerordentliche Versammlung des Vereins der Arbeitgeber für das Schneidergewerbe der Ortsgruppe I und II Dresden statt. Nach Begrüßung der zahlreich erschienenen Arbeitgeber durch den Vorsitzenden Dr. Rudolph i. Sa. Miltenberger erläuterte Dr. Direktor Flugbeil von der Deutschen Fachschule für das Schneidergewerbe Dresden einen Bericht über die Entwicklung der Bewegung und den augenblicklichen Stand der gesamten Ausperrung in Sachsen und Deutschland. Es wurde einstimmig beschlossen, die Ausperrung solange aufrechtzuerhalten, bis eine Einigung erzielt sei, die geeignet ist, für die Dauer geordnete und zufriedenstellende Zustände im Schneidergewerbe zu schaffen.

Kunst und Wissenschaft.

Stätten der Arbeit.

Von Dr. Georg Biermann.

Der Gedanke zu dieser Ausstellung, die heute in der Galerie Ernst Arnold eröffnet wurde, lag nahe, denn wer wie wir die Kunstgeschichte in ihren Zusammenhängen und Entwicklungslinien als das Ergebnis des Kulturgehalts gewisser Zeiten zu betrachten gelernt hat, weiß, daß jede Epoche sich selbst den letzten künstlerischen Ausdruck formt. Alles, was das Leben der Völker sonst an großen Momenten und bedeutenden Gedanken zeitigt, tritt zurück vor der seltsamen Harmonie, mit der sich die jeweilige Weltanschauung künstlerisch verklärt hat. Man versteht ohne weiteres, daß gerade eine Zeit wie die Gegenwart, die längst revolutionär mit der Tradition gebrochen und sich auf allen Gebieten neue Werte erobert hat, auch der Kunst eine Quelle der Befruchtung zuführen mußte, die bisher außerhalb ihres eigentlichen Gebietes gelegen war. Genau so wie im kirchlichen Mittelalter der Jenseitsgedanke immer wieder die Empfindungen der Menschheit beeinflusst und auch künstlerisch bedingt hat, wie wenige Jahrhunderte später der stolze Humanismus mit seinem universalen Freiheitsdrang die Kunstentfaltung bestimmte, wie im Rokoko selbst die Sehnsucht nach

Meditation und Einfühlung in die Natur, nach Heimlichkeit der Stimmung der Malerei und dem ganzen Kunstgewerbe seinen Stempel aufgedrückt hat, genau so erkennt die Moderne die symptomatischen Zeichen unserer neuen Kultur in jener großen sozialen Kraftsteigerung, die früheren Generationen nicht vergönnt gewesen ist. Wie die technischen Erfindungen die Menschen immer näher aneinander heranzuführen, wie der gesteigerte Handel und Verkehr Meere zusammensetzt, die noch vor Jahrzehnten auf immer getrennt schienen, so weist auch die Entfesselung industrieller Kräfte deutlich den eigentlichen Rhythmus unserer neuen Zeit. Und es ist ein schöner Gedanke, zu sehen, wie nach all den Jahren innerer Kämpfe und Auseinandersetzungen die Kunst den Aufschwung an ein Gebiet gefunden hat, das wie kein anderes so sehr den Willen der Zeit in sich zusammenfaßt.

Nicht daß die Ausstellung hundert und mehr Bilder, Zeichnungen und graphische Blätter vorführt, die im äußeren Motiv etwas Gemeinsames haben, gibt dieser Veranstaltung ihren künstlerischen Wert, sondern für die künstlerische Zeugungskraft unserer Epoche spricht allein das Moment, wie die Kunst den Gegenstand innerlich verarbeitet hat. Wer mit künstlerischen Augen begabt, je im Leben selbst einmal von Angelegenheit der Schöpfung der Welt der Hochöfen und Bergwerke, der Fabriken und surrenden Maschinen begegnet ist, oder einmal am Ufer eines Hafens gestanden hat, in dem in ununterbrochenem Kommen und Gehen die Dampfer die Schiffe fremder Länder herbeiführen und unsere eigenen Erzeugnisse nach fernen Küsten exportieren, ist auch der heimlichen Rast dieser von ungeheurer Bewegung erfüllten Arbeit inne geworden, die den Künstler unserer Zeit ohne weiteres ergreifen muß. Hier an diesen Stätten der Arbeit, wo der einzelne Mensch im Vergleich zu der Summe angepannter elementarer Kraft kaum noch etwas bedeutet, wo aber der Intellekt dem neuen Werden die letzte Schwungkraft gibt, empfindet das Auge zugleich den Kampf von Licht und Schatten, von Rauch und Atmosphäre, von künstlerischem Feuersein und gedämpfter Tageshelle, als ein Gleichnis, das in seiner Großartigkeit seinesgleichen kaum findet. Die Ausstellung wird darum, in welchem Sinne der einzelne Schaffende das Motiv überwunden hat, oder aber, wie dieses ihn erbrachte. Nicht alles, was die Veranstaltung zeigt, kann trotz einer streng gehandhabten Jury Anspruch darauf erheben, das Thema wirklich künstlerisch auszuschöpfen, aber vieles ist doch schon im ersten Moment so überzeugend, daß das Gegenbeispiel des Nichtvollkommenen nur noch die artistischen Reize zu erhöhen vermag.

In den Arbeiten des Münchener Hummel, des prächtigen Walter Kemm, des Berliner Hedenberg, nicht zu vergessen die Dresdner Robert Sterl und Eugen Bracht u. a. — scheint mir wirklich vorbildlich eine Lösung gefunden zu sein, die schon heute überzeugend in die Zukunft weist. Denn diesen Künstlern ist es gelungen, mit der Vollkraft ihrer technischen Mittel den Vorwurf innerlich zu überwinden. Keine und höchste Kunst wird und muß immer bis zu einem gewissen Grade durch das Medium des Geistes die Substanz, d. h. die Wirklichkeit besiegen, und das ist doppelt wichtig bei Motiven, die auf den ersten Blick so alltäglich und nächstern erscheinen wie diese Stätten der Arbeit. Vielleicht ist es auch nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, wie selbstbewußt bei diesem Wettbewerb sich den älteren Kräften die jüngere Generation an die Seite gestellt hat und wie gerade diese jüngsten in einem gewissen Draufgängertum sich den fremden Vorden mit schönem Erfolg eroberten konnten. Als Beispiel dieser Persönlichkeiten nenne ich außer den schon oben zitierten Künstlern Friß Ohwald, Paetsche, Kolbe, Peiser, Gartmann, Reid u. a., in deren Arbeiten ohnehin ein schönes und bedeutungsvolles Kapitel unserer letzten Entwicklung enthalten ist.

Im ganzen zeigt die Ausstellung mehr oder minder deutschen Charakter, denn die wenigen Ausländer, welche die Jury passieren ließ, zählen als Notizen kaum mit. Nur die Engländer Brangwyn und Pennell, die jeder einen besonderen Raum haben, könnten ein eigenes Kapitel rechtfertigen; der erstere vor allem, da er von jeher der geborene Apostel dieser Stätten der Arbeit war. Sein Oeuvre ist ungemein reich für die Erkenntnis, wie das Motiv als solches nur noch Fülle für den Künstler ist, wie die großartigsten malerischen Effekte jene unbestimmbare Impression hervorzuheben, die hier zu größter Ursprünglichkeit gesteigert wurde, weil Brangwyn von der reinen Wirklichkeit am meisten abstrahiert. Von diesen Ausländern könnte man, wenn man wollte, auch noch einen Blick nach rückwärts wenden, um an Rengel zu erinnern und an das Werk Reuniers, vielleicht auch an van Gogh, der in seinen Briefen dem Rhythmus der Arbeit die feinste künstlerische Interpretation verliehen hat. Doch diese rein kunsthistorische Seite müßte bei der Ausstellung notwendigerweise unberücksichtigt bleiben, denn die Erfüllung dessen, was in früheren Jahrzehnten vereinzelt hier und dort als erste Volkshand dieses neuen Reiches vernehmbar wurde, gibt doch erst die Gegenwart und auch diese, darüber wollen wir uns nicht täuschen, kann lediglich den Anfang einer Entwicklung deutlich machen, deren Entfaltung erst der kommenden Zeit vorbehalten sein wird.

Rösigl. Opernhaus. (Sechstes Symphoniekonzert, Serie B.) Die Veranstaltung, die unter der Leitung des Dr. Hofkapellmeister Rutschbach stand, begann mit Beethovens „Pastorale“ und schloß mit der Ouvertüre zur Oper „Dimitri Donskoi“ von Rubinstein. Umgekehrt, meinen wir, hätte sich eine Steigerung ergeben. Als „Aufsatz“ ist die durch alle Konzerte gegangene Ouvertüre Rubinstains noch ganz brauchbar, wenn auch die Zeit nicht spurlos an ihr vorübergegangen ist. Die Oper, zu der sie geschrieben wurde, war der dramatische Erstling (1862) des russischen Meisters, und sie behandelte nicht etwa die Schicksale des falschen Demetrius“ (Boris Godunow), sondern die des Zaren Demetrius IV. Iwanowitsch, des Geliebten, der die Tataren (1380) bei Kalitow am Don bezwang. Die Ouvertüre vertritt den Typus jener von der Verlos-Viñitschen, d. h. der französischen Romantik noch unbeeinflussten

deutschen Richtung. Beethoven mit den Ewigkeitswerten seiner sonnigen, gemütswarmen „Pastorale“ hätte jedenfalls einen anderen Ausklang gegeben! Zwischen diesen Werken hatte die Neuheit Raum gefunden, Serge Rachmaninoffs Klavierkonzert Nr. 2 (C-moll, op. 18), das wir schon einmal in einem Philharmonischen Konzert vor einigen Jahren hörten. Wie damals spielte es auch diesmal der Komponist selber. Daß man ihn inzwischen in seinem Schaffen näher kennen lernte, erleichtert heute die Beurteilung seines Wertes. Rachmaninoff, den man, obgleich er nicht Tschaiwowski's Schüler war, doch seiner „Schule“ zuzählen kann, ist Lyriker de pur sang, und zwar Lyriker mit dem stark elegischen Einschlag, der typisch für die russische Lyrik ist. Den Höhepunkt seines Konzertes hat man dementsprechend im Adagio (E-dur) zu erblicken, von dessen bald leidenschaftlich bewegter, bald in sich verträumter schweremühter Empfindsamkeit ein unwiderstehlicher Zauber auf den Hörer ausgeht. Man wäre versucht, von einer weiblich-weichen Psyche in dieser Musik zu sprechen, wenn man eben nicht wüßte, daß diese Sensibilität im Grunde einen Teil slavischen Empfindens ausmacht, und ein Paroli bietet ihr ja auch wieder das starke Temperament, das sich in dem stark ausgeprägten rhythmischen Sinn ausdrückt, wie er z. B. dem Finalkapitel so fest-laden Reiz verleiht. Um so geartete und nebenher als wirkungserhöhend die Klangfarbigkeit des Klaviers und der Instrumentation heranziehende Musik zu interpretieren, bedarf es nun einer kongenialen Wiedergabe. Dr. Serge Rachmaninoff war dazu der besten, schon um des persönlichen Charakters willen, der von seinem Spiel ausgeht. Das Publikum huldigte ihm denn auch mit stürmischem Beifall. D. S.

Wissenschaft.

In der Erforschung der prähistorischen Fauna und der Sammlung von Fossilien stehen die Amerikaner an der Spitze. Fossilienjäger rüsten ganze Expeditionen aus, deren Funde von ersten Forschern bearbeitet und von Künstlern wie Knight rekonstruiert werden. Eine der Glanzleistungen der Saurierforschung ist die Zusammenfügung und Aufstellung des Skeletts eines riesigen vorjuraussischen Raubtieres, des Allosaurus, über die Hans Becker in einem Aufsatz der „Umschau“ berichtet. Von den vier Hauptgruppen der Dinosaurier waren drei harmlose Pflanzenfresser, während die vierte, die Theropoda, unteren Raubtieren entspricht. Diese Giganten der Tierwelt übertrafen alle anderen Riesen der Vorzeit an Maßigkeit und Größe ihres Knochenbaues. Der Allosaurus war ein Ungeheuer, das mit einer seiner Klauen bequem den Kopf eines Menschen umspannen und mit einem einzigen Druck zerquetschen konnte. Dem riesigen Knochen dieses Tieres, dessen Zähne die Form von scharfen Dolchen hatten, wird kein Dinosaurier-Pflanzenfresser haben widerstehen können. Es finden sich in der Tat Reste von anderen Sauriern, die deutliche Frenagungs Spuren durch die Theropoda aufweisen. Doch hat man neuerdings behauptet, diese Ragespuren seien erst nach dem Tode beigebracht worden, so daß diese Urwaldriesen kein talentreiches Leben in Raub und Kampf geführt haben würden, wie etwa heute der Tiger, sondern die Reste von Kadavern als Nahrung benutzt hätten, wie heute der Schakal. Dann aber wäre es unerklärlich, wozu diese Tiere mit dem gewaltigen Kopf, den langen Zähnen und dem biden Hals ausgerüstet waren. Man wird deshalb den Allosaurus und seine Artgenossen, wie den Tyrannosaurus, Velocipos u. a. doch wohl als echte Raubtiere ansehen müssen. Von diesen Riesen angegriffenen Pflanzenfresser waren übrigens keineswegs wehrlos. Der Triceratops konnte mit seinen drei Hörnern einem Raubsaurier sehr wohl gefährlich werden, dem Stegosaurus diente ein schwerer Plattenpanzer als Schutz, und auch die scheinbar wehrlosen Saurropoden, wie Diplodocus, Brontosauros, hatten in ihrem peitschenartigen Schwanz eine gute Verteidigungswaffe.

Aus Christiania wird gemeldet: In der gestrigen Sitzung des Staatrates wurde ein Antrag auf Bewilligung von 136 365 Kronen für die Fortsetzung der Expedition Amundsen's eingebracht.

Der deutsche Esperantokongress 1912 wird in den Tagen vom 27. Juli bis 1. August in Danzig und Zoppot abgehalten werden.

Literatur. Aus Paris wird berichtet: Zu dem Bankett der französischen Rabelaisgesellschaft, das am 21. März in Paris stattfindet, hat Anatole France, dessen Verehrung für Rabelais bekannt ist, der Gesellschaft ein Werk überreicht, in dem der große Schriftsteller sich zum erstenmal als Bühnenbildner versucht: eine Farce in zwei Akten, die den Titel führt „Die Komödie des Mannes, der eine schwaghafte Frau geheiratet hat“. Der Stoff stammt aus Rabelais' „Gargantua und Pantagruel“; Rabelais erwähnt hier die Geschichte eines Schwankes, der in Montpelier ihm zu Ehren von einigen Freunden aufgeführt worden sein sollte und über den der unsterbliche Pfarrer von Meudon sich fast tot gelacht haben wollte. Aus diesen wenigen Zeilen hat Anatole France den Stoff zu seiner Farce entnommen. Ein Mann hat eine schwaghafte Frau geheiratet. Die Frau ist aber so schwaghafte, daß der unglückliche Gatte fast wahnsinnig wird. Er kann das ewige Gerede nicht mehr anhören. In seiner Verzweiflung ruft er einen Arzt; der soll ihn von der Qual befreien: er soll die Frau stumm machen. „Das ist unmöglich“, erwidert der wadere Vertreter der Heilkunde, „aber es gibt doch einen Weg der Rettung: ich kann Sie taub machen“. Und der Gatte nimmt an. Er läßt sich operieren und ist fortan der glücklichste Mensch der Welt: die tägliche Marter kann ihm nichts mehr anhaben. Allein der Arzt möchte seine Bemühungen auch gern belohnt sehen und kommt einige Zeit später zu dem glücklichen Tauben, der friedlich und zufrieden in seiner ewigen Stille dahinsiebt. Der arme Arzt! Er hat ganz vergessen, sich vorher mit seinem Patienten über das Honorar zu verständigen, und der Mann, der nichts mehr hören kann, hört auch nicht, was der Arzt von Geldhonoraren und Liquidation sagt. . .

Carmen Sylva hat ein neues Schauspiel vollendet, das in der nächsten Spielzeit am Bularester Hoftheater zur Aufführung gelangen wird. Das Grundmotiv des Stückes ist der Geschichte Rumäniens entnommen.

Royal Opera House. (Sixth Symphony Concert, Series B.) The event, conducted by Court Kapellmeister Kutschbach, began with Beethoven's "Pastoral" Symphony and concluded with the overture to Rubinstein's opera "Dimitri Donskoy." Conversely, we believe a more progressive approach would have been possible. As an "opening piece," Rubinstein's overture, which has been performed in countless concert halls, is still quite usable, even if time has not been kind to it. The opera for which it was written was the Russian master's dramatic debut (1852), and it dealt not with the fate of the "false Demetrius" (Boris Godunov), but rather with that of Tsar Demetrius IV Ivanovich, the hero who defeated the Tatars (1380) at Kalikov on the Don. The overture represents the type of overture still uninfluenced by Berlioz-Lisztian, i.e., French Romanticism.

German direction. Beethoven, with the timeless qualities of the delicate, sunny, and warmly fragrant "Pastoral" Symphony, would certainly have provided a different conclusion! Between these works, a new piece found its place: Serge Rachmaninoff's Piano Concerto No. 2 in C minor, Op. 18, which we had already heard in a Philharmonic concert a few years ago. As then, it was performed by the composer himself. The fact that we have since become more familiar with his work makes it easier to assess it today. Rachmaninoff, whom one can count among Tchaikovsky's "school," although he was not a student of Tchaikovsky, is a lyricist in the truest sense, a lyricist with a strong elegiac bent, which is typical of Russian lyric poetry. Accordingly, the high point of his concerto is to be found in the Adagio in E major, whose sometimes passionately agitated, sometimes dreamily melancholic sentimentality exerts an irresistible charm on the listener. One might be tempted to speak of a feminine, gentle psyche in this music, were it not for the fact that this sensitivity is fundamentally part of the Slavic sensibility, and it is counterbalanced by the strong temperament expressed in the sharply defined rhythmic sense that, for example, lends the finale its captivating charm. To interpret music of this kind, which also utilizes the tonal colour of the piano and the instrumentation to enhance its effect, requires a truly inspired performance. Mr. Serge Rachmaninoff was the most qualified for this, if only because of the personal character emanating from his playing. The audience duly honoured him with thunderous applause. D. G.

[Translation: Google]